

Beilage zu Nummer 95 der Volksstimme.

Samstag den 22. April 1916.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 22. April 1916.

Ostern auf dem Lande!

Ostern! Von allen Törmen des Landes verkünden auch wieder die Glocken in lieblicher Harmonie das Osterfest der Auferstehung, wie die Kirchengläubigen. Wie werden in diesem Jahre die schwebenden Klänge innerstes Berühren, bei all dem Jammer und der Not, Hoffnungslosigkeit auf baldigen Frieden? Auferstehung! Wie, die der blutige Weltkrieg hinweggerafft und in fühlbarer oder heimlicher Erde betete, kehren nimmer wieder: Andenken nur, ein Erinnern, hier länger, dort kürzer. Ist vergänglich in der Welt, und gerade die heutige Zeit ist so schnell. Manches bange Rutterherz wird morgen im Ernteden der Osterlocken sich krampfen, denn draußen trotz Osterweide Schlachtgetümmel; das Herzblut geliebten Menschen färbt grellrot Wiese, Feld und Wald. Die den, die weit ins Land hinaus frohe Auferstehung künden, möchten das Sterbegeläut des Mannes, Sohnes oder Bruders sein. . . . Kriegsofener . . .

Auch auf dem Lande macht sich in diesem Jahre Kriegsbemerkbar. Aus den ältesten Zeiten haben sich wohl manche interessante Erinnerungen, Sitten und Gebräuche selbst nach mancher tiefeingewurzelter Aberglauben in das Alter des Weltkrieges hineingerettet. Die Sitten, Ostern zu baden, hat sich noch erhalten. Neujahr und Ostern sind die beiden Feiertage, an denen man die Bäder besucht und am glückwünschend die Hand drückt. Allerdings drücken diese kleinen Springer darauf allerhand Süßigkeiten in die Hand für die er weit mehr Verständnis hat, als für den warmen oder kalten Händedruck. Im Rheinbesitzigen bekommt man Bäderkindchen von seinem Bettler oder Götchen einen riesigen Osterkuchen aus Ruchenteig überreicht, dessen Schneidungen gar schelmisch in die Welt blicken. Bessere Kinder erhalten zu den Osteriern jährlich einen silbernen Rüssel, die Zahl 12 erreicht ist. In vielen Gegenden hat sich ein neues Symbol des Osterfestes erhalten. In der Bräbe der Haushalten wird das Ei gebräut und dadurch die Farben vert. Eine köstliche Viertelstunde erleben alt und jung, die verheißten Eier gesucht werden, wobei es oft der Fall ist, daß der Verstecker nicht mehr weiß, wohin der „Haase“ gegangen ist. Und mancher Bursche auf dem Lande konnte noch im Jahre seiner Liebsten ein Ei überreichen, auf dem ein kleines Sprüchlein für die Zukunft geschrieben stand. Ob er noch lebt, ob am Osterfest seiner gedacht wird? Aus der Gegend, wo die Gipfel der Vogesen gen Himmel ragen, ist uns bekannt, daß bis in die letzte Zeit dort noch manche stolze Maid ihrem seidengrünen Rock und ihrer farbigen Schürze an ein goldenes Gefäß schlich, um Osterwasser zu holen. Ein Aberglauben. Dem Osterwasser wird nämlich die Kraft zugeschrieben, daß es die Schönheit der Jungfrau nicht verliert und alles Unatliche vom Hause fernhält. VIELLEICHT ist die Kriegsgrau, die besonders in den Vogesen spielen, mit diesem alten, tiefeingewurzelter Brauch aufgeräumt. Manches, manches wird diesmal anders sein. Während in der Stadt früher sich wochenlang nur mit dem Gedanken wälzte, welche bekannte oder verwandte Familie auf dem Wege an den Feiertagen besucht werden könnte, ging's in den Haushaltungen gar lustig zu. Da wurde Kuchen über den gedeckten Tisch, um die Gäste auch würdig zu empfangen und zu bewirten. Die Zeiten sind vorbei! Aus ist's mit dem wenig gebräuteten Osterwasser! Wer ein Städchen sehen will, muß entweder Mehl oder eine Brotkarte mitbringen. Ruderbäcker dürfen für die Kinder auch sehr rar sein. Eier, ja die Eier sind zum Teil beschlagnahmt: Osterier haben heute nicht mehr verstanden, sondern das Stück für 20 bis 24 Pfennig — „nur um die Freundschaft zu erhalten“ — kauft. Wohin man blickt, alles, alles hat sich geändert: das rechte zu essen, an Spiel, Tanz und Lustbarkeit, die des Festes, ist nicht zu denken. Ostern, das Fest der

Auferstehung, der Freude, des Spiels und der Lust hat sich verwandelt in ein fest banger Trauer und Hoffnungslosigkeit. Hungrige Kriegsofener . . .

Verbrauchsregelung für Zucker.

Einführung der Zuckerkarte.

Durch Bundesratsverordnung vom 10. April d. J. ist mit sofortiger Gültigkeit eine Verbrauchsregelung mit Verbrauchs-Zucker getroffen worden. Die Kommunalverbände haben danach die Aufgabe: 1. die erforderlichen Zuckermengen auf Grund der ihnen von der Reichszuckerstelle ausgefertigten Bezugsscheine entweder selbst zu beziehen (Selbstbezug) oder die Bezugsscheine an den Handel weiterzugeben (Handelsbezug); welchen Weg sie wählen, steht ihnen frei; 2. eine Verbrauchsregelung durch Ausgabe von Zuckerkarten oder in ähnlicher Weise vorzunehmen; 3. Höchstpreise für den Kleinverkauf mit Zucker festzusetzen.

Auf Grund dieser Bundesratsverordnung sieht sich der Magistrat genötigt, nunmehr auch Zuckerkarten einzuführen.

Nach Verordnung des Magistrats darf Zucker im Kleinhandel an Einzelverbraucher (Haushaltungen) nur noch gegen Bezugskarte (Zuckerkarte) verabfolgt werden. Einen Lieferungsanspruch gewährt die Zuckerkarte nicht; Lieferung erfolgt nur, soweit Ware vorhanden ist.

Die Zuckerkarten werden von den Protokommis-sionen im voraus regelmäßig mit den Protokommis-sionen (Verteilungsperiode). Die Gewichtsmenge, auf die die Zuckerkarte lautet, wird vom Gewerbe- und Verkehrsamt festgelegt. Bis auf weiteres werden auf die Verteilungsperiode 400 Gramm auf den Kopf verabfolgt.

Ueber die Anrechnung der in den Haushaltungen vorhandenen Vorräte wird vom Gewerbe- und Verkehrsamt noch besondere Bestimmung getroffen. Die Abgabe von Zucker zum Einmachen wird besonders geregelt.

Die Kleinhandels-geschäfte haben die eingezogenen Zuckerkarten zu je 100 Stück abzuheften und aufzubewahren. Sie dienen als Unterlage für die Zuweisung weiterer Zuckermengen. Ueber die Ablieferung der eingezogenen Zuckerkarten wird vom Gewerbe- und Verkehrsamt Bestimmung getroffen.

Auf Gasthäuser, Bäckereien und Konditoreien finden die vorstehenden Bestimmungen keine Anwendung, ebenso nicht auf die Zucker verarbeitenden gewerblichen und sonstigen Betriebe.

Die Festsetzung von Kleinhandelspreisen für Zucker bleibt vorbehalten. Das Gewerbe- und Verkehrsamt ist ermächtigt, alle zur Ausführung dieser Verordnung erforderlichen Anordnungen zu erlassen.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung, sowie gegen die vom Gewerbe- und Verkehrsamt erlassenen Ausführungsanordnungen werden nach § 17 Abs. 2 der Bundesratsverordnung, betr. die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Verbrauchsregelung vom 25. September/4. November 1915, Zurückhaltung von Vorräten wird auf Grund der vorerwähnten Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1915 bestraft; vorhandene Vorräte können für Rechnung der Stadt übernommen und in Verkehr gebracht werden. Die Verordnung tritt am 1. Mai 1916 in Kraft.

Kartoffelverforgung. Der Magistrat veröffentlicht eine Bekanntmachung über die Ausgabe von neuen Kartoffelmarken. Die Ausgabe erfolgt am 26. April für Haushaltungen mit Ramen, die mit A bis D anfangen, und am 27. April für die übrigen Haushaltungen, und zwar in der Turnhalle in der Schwalbacher Straße.

Hebden-Theater. Der große Beifall, den der „Deutsche Komödientheater“ mit Dienbars „Der Fremde“ und Götts „Der Schwarzwald“ gefunden, veranlaßt die Direktion, die beiden

interessanten Werke am Dienstag zu wiederholen. Der abwechslungsreiche Spielplan bringt ferner am Mittwoch den erfolgreichen satirischen Schwan „Das bobende Mädchen“ und am Donnerstag den großen Schöler „Herrschafflicher Diener gesucht“, während am Freitag Anton Wildgans' Trauerspiel „Armut“ nochmals zur Aufführung gelangt.

Ein Durchgänger. Der Hausbursche M. J. von hier, welcher dieser Tage von seinem Arbeitgeber den Auftrag erhielt, einen Brief zur Post zu tragen, ist von diesem Gang nicht zurückgekehrt. Er hat, wie zwischenzeitlich festgestellt werden konnte, den Brief nicht aufgegeben, ihn vielmehr geöffnet, die Enlage, bestehend in österreichischen Kaffenscheinen, bei einer hiesigen Bank umgewechselt und sich dann über alle Berge gemacht.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Biebrich, 21. April. (Waterländischer Frauenverein.) In einem Artikel in Nr. 86 der „Tagespost“ berichtet der Waterländische Frauenverein über seine Einrichtungen. Unter Punkt 4 wird darauf verwiesen, daß der Verein seit 1. Juli 1914 eine Berufs-Zuglingsfürsorgerin angestellt hat, die es sich zur Aufgabe macht, die Wöchnerinnen gleich nach der Entbindung zu besuchen und ihnen gewisse Ratsschläge erteilt. Bei den hiesigen Betriebskrankenkassen gilt die Fürsorgerin allein als berechtigt, die Kontrolle über ihre Wöchnerinnen auszuführen. Die Hebammen wurden vollständig ausgeschaltet. In dem Artikel der „Tagespost“ kommen die Frauen als Erzieherinnen ihrer Kinder, die Hebammen als Stillkontrollen und die Allgem. Ortskrankenkasse sehr schlecht weg. Zur besseren Illustrierung seien einzelne Sätze wiedergegeben. „Reider herrscht im allgemeinen wenig Verständnis für Säuglingsfürsorge; es würde geradezu unglaublich erscheinen, wenn wir berichteten, wegen von der Waterländische Frauenverein die Rechte seiner Angestellten verteidigen müßte.“ — Bedauerlich ist, daß die Hebammen die Stillkontrolle ausüben, so z. B. im Auftrage der Ortskrankenkasse, weil dadurch eine ganze Reihe von Säuglingen der Aufsicht unserer Fürsorgerin entzogen wird und sich infolge davon schon recht bedauerliche Fälle ereignet haben. So wäre z. B. ein Kind beinahe Hungers gestorben, weil man dem Ehemann die Stillkontrolle beschneidet, während die Mutter keinen Tropfen Milch mehr hatte. Der Vorstand des Waterländischen Frauenvereins möchte dringend bitten, höheren Ortes Anweisungen zu erlassen, daß da, wo eine Berufs-Fürsorgerin angestellt ist, diese von den Behörden in jeder Weise zu unterstützen und nicht zu dulden ist, daß man ihr von unersener Seite Schwierigkeiten in ihrem Beruf bereitet, da dadurch ihre Bemühungen oft geradezu vereitelt werden.

Also! Die Mütter können keine Kinder erziehen, die Hebammen sind keine berufenen Personen und die Ortskrankenkasse heißt dies alles auf.

Die Hebammen haben bereits beim Kreisrat gegen dieses Vorgehen Beschwerde eingereicht. Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse nahm in seiner Vorstandssitzung vom 18. April zu dieser Angelegenheit Stellung und unterbreitet der Öffentlichkeit folgendes: Der Vorstand der A.-O.-K. hat sich bei seiner Anordnung, die Stillgeldbescheinigungen auch von den Hebammen und Ärzten ausstellen zu lassen, lediglich von den Bestimmungen zur Reichswochenhilfe leiten lassen und er hält auch die Hebammen und Ärzte als die berufensten Personen dazu. Der Vorstand hat bereits am 2. September 1915, dem hiesigen Waterländischen Frauenverein auf eine Eingabe erwider, daß er zu unseren hiesigen Hebammen und Ärzten das feste Vertrauen hat, daß sie die Stillgeldbescheinigungen nur nach gewissenhafter Prüfung ausstellen. Nachteilige Folgen für die Kasse, Wöchnerinnen oder Säuglinge sind dem Vorstand bis heute nicht bekannt. Im Gegenteil, bei dieser lokalen Handhabung der Wochenhilfe herrscht unter den Wöchnerinnen große Zufriedenheit. Der Reichsfänger hat am 12. Dezember 1914 einen Erlass herausgegeben, in welchem es u. a. heißt: „Die Bestrebun-

Feuilleton.

Trina Websch' Ostertraum.

Skizze von Wilhelm Schatzmann.

In der Wiesbadener pflegt der Osterhase nur kümmerliche zu legen. Die Kinder kennen ihn hier nur aus den Fenstern in den Läden der benachbarten großen Straßen, wo die Verkäufer sich drängen. Dort sieht er in tausendfach überholter Gestalt, hat seinen Ruder- und Eierlegen hinter großen, blanken Spiegelscheiben ausgeschüttet, als wäre dort mehr zu Hause, als draußen in den lustigen Gärten der Vorstädte, wo der Wind des Abends noch winterlich kalt die kahlen Äste der Büsche und Baumkronen fahrt. Ein ganz zartes, erstes, leise hoffendes Grün liegt wie ein Hauch über Wiesen und Bäumen, und der Himmel, der noch wenig blaß von den Schreden des Winters ist, liegt wie ein Kieselstein auf weichen Rissen, auf weichen Wolken gebettet. Wie still und sanft wie einer, der überwunden hat und langsam wieder Hoffnung und Lebensfreude zurückge-

Der in die enge Wiesbadener Blick er nur mit einem ganz kleinen Streifen seiner himmlisch weiten Bläue, und die Wiesen, die da unten in der alten dumpfen Gasse eng beieinander hocken, haben kein Auge für ihn. Wenn nicht der Solunderbusch wäre, der in dem engen Gasse hinter Trina Websch's Hause steht und die ersten Blattspitzen zaghaft die Luft streckt, es würde hier bald niemand gewahr, daß der Frühling kommen will. Daß unter solchen Umständen der Osterhase diesmal trotz der Wiesbadener Beschränkung in den sieben Wundern, die der Frühling in den kleinen Schaufenstern bei Trina Websch, die an der Ecke der Wiesbadener einen Söndel-Websch und Nichten unterhält, liegt der Beweis, strotzend immer Weiße und mädchenhaft in seiner staunenerregenden, in seinem Waber und Wobin nicht zu bestimmen, kurz, in jeder Beziehung. Nach kurzer Zeit sind sämtliche Kinder der Wiesbadener da, um sich die Rufen an den kleinen Scheiben des Fensters und staunen das Wunder an.

Sie wissen nicht, daß es nur ein Gänselei ist, ein außer-gewöhnliches Gänselei allerdings, ein Konstrum in seiner Art, in dem zwei Döcker schwimmen, das da friedlich zwischen Seite und Nichten hinter den Scheiben liegt und das Trina Websch am Abend vorher von einem Bauern kaufte, um es in kindlicher Freude ins Schaufenster zu legen, und die ganze Gasse mit dem Anblick dieses Eies zu ergötzen, allen Vorübergehenden eine Vorfreude auf Ostern zu bereiten. Die dankbarsten Bewunderer des Eies sind die kleinen Budelmänner aus dem Hause nebenan. Sie stehen und staunen das Riesenei an mit Augen, die sich Mühe zu geben scheinen, ebenso groß zu werden, wie das Wunder von einem Ei im Fenster von Trina Websch, Wiesbadener Nr. 9.

Natürlich geht die Kunde von dem Ei wie ein Flugfeuer durch die ganze Gasse und den Ölmengengang dazu. Nach kurzer Zeit hat jeder dem Ei seinen Besuch gemacht und es mit neidischer Bewunderung betrachtet, wie es daselbst, prolog in seiner wohlgenährten Tüde, rund und zufriedenen, üppig und unerschöpflich in seiner fleckenlosen Schale.

„Mein Gott“, soate Lise Hansen, die in der kleinen Blättstube gegenüber von Trina Websch's Hause, „will denn die Websch auf ihre alten Tage noch 'ne Strauchensucht anfangen?“

Sie schickt hinunter, was das Ei kosten soll. Denn viel-leicht ist das ein Gefäß. Sie rechnet sich aus, daß sie sich zu Ostern morgens, mittags und abends daran satt essen kann.

Aber das Riesenei ist nicht zu verkaufen, läßt Trina sagen. Sie habe es nur zum Beschaun ins Fenster gesetzt. Denn so ein Ei, wie dies, sei 'ne Rarität, darüber könne kein Streiten sein.

Natürlich, selbst essen macht fett, sagt die Blätterin höh-nisch und bekommt vor Weger den Süssen, daß sie das Ei nicht haben soll, nach dem die ganze Gasse die Hälse reckt.

„Sättigt nur sagen sollen.“ Inmitten sie die alte, hucklige Meta an, die nun schon seit Jahren bei ihr die Monatsweise besorgt und die so klein ist, daß sie auf eine Fußbank steigen muß, wenn sie das Riesenei führt, „uns wär's egal, wenn sie sich lieber selbst den Magen daran verderben wollte!“

Aber Trina Websch denkt nicht daran, so unvernünftig zu sein. Ihr ist bei der allgemeinen Bewunderung eine groß-artige „Ade“ mit dem Ei gekommen. Wie ein Witz ist sie ihr vorhin durch die Glieder gefahren. Ist nicht das Beste gerade gut genug?

Am Abend nimmt sie es heimlich aus dem Fenster. „Siehst“, sagt die Blätterin, die von ihrem Fenster aus das Geringste wahrnimmt, was sich drüben bei der Websch ereignet, „sie kann die Zeit nicht abwarten.“

Trina Websch trägt das Ei in ihrer Schürze in die Küche, legt es vorsichtig wie einen Schatz auf einen Teller, bringt Wasser aufs Feuer und kocht das Ei kühnlich nach der Uhr. Dann läßt sie es in kaltem Wasser kühlen, trocknet es sorgfältig und vorsichtig ab, trinkt es in die Stube und setzt sich, ihre „Ade“ in die Tat umzusetzen.

Mit gewaltigem Roststift, den sie für ihre Warenkinder braucht, malt sie ein großes, flammendes Herz auf das Ei und beginnt dann sorgfältig mit Feder und Tinte die Verse auf die andere Seite zu schreiben, die sie sich ausgedacht hat:

„ne deutsche Gans legt' dieses Ei
trotz Krieg und wildem Kriegesgeschrei,
damit auch sie sich nützlich macht,
wenn rings der Schlächterdonner kracht.
Und Trina Websch, Wiesbadener 9,
kocht es und kocht es sorgsam ein.
O Herr General- und Feldmarschall,
du tat'st so gute Arbeit all,
zur Stärkung dien' dir dieses Ei
in der vertrackten Poladei!“

Sorgfältig überliest sie noch einmal ihr Werk und lächelt zufrieden, als sie die Feder aus der Hand legt. Für „vertrackte Poladei“ hat sie eigentlich ein derberes Wort im Sinn. Vielleicht ist es aber doch besser, wenn sie es nur denkt und nicht schreibt.

Sorgfältig verpackt sie dann das Ei mit Solawolle und Seidenpapier in einen Karton, der noch nach der Seife riecht, die darin gelegen, wickelt das Ganze in ein halbes Duzend Papierbogen, verschürt es zum Schluß und schreibt die Adresse hinauf:

Herrn General-Feldmarschall von Hindenburg,
und an den Rand: Eilt! Liebesgabe.

Dann trippelt sie los, um ihren Schatz auf der Bahnpost abzugeben.

Selten ist Trina Websch so zufrieden mit sich selbst zu Bett gegangen, wie an diesem Abend.

Wie sie liegt und auf den Schlummer wartet, der noch nicht kommen will, stellt sie sich vor, wie es sein wird:

